Die moderne Luft ist verpestet!

Eine Wahrheit, die im Gewande eines Gleichnisses erscheint, macht auf die Phantasie einen tieferen Eindruck, wird vom Verstand gründlicher erfährt, vom Gedächtnis länger behalten, als wenn sie dem Menschen ohne diese Umkleidung vorgelegt wird. Wenn Jesus sagt: Das Himmelreich ist gleich einem Sauerteig, der unter das Mehl gemischt wird, bis alles durchsäuert worden, so macht das beim Volk einen ganz anderen, tieferen und nachhaltigeren Eindruck, als wenn man zum Beispiel bloß erklären würde, der Glaube soll lebendig sein.

Das Gleichnis vom Sauerteig ist ein Gleichnis der katholischen Aktion! Dieses Gleichnis läßt sich nicht nur auf das Himmelreich, sondern auch auf das Hölle Reich anwenden.

Das Hölle Reich ist gleich einem Sauerteig, den ein Weib nahm und unter drei Maß Mehl mischte, bis alles durchsäuert war. Das Weib ist die Welt. Das Mehl ist die Menschheit. Der Sauerteig ist das Böse. Das Böse wird der Menschheit in der Regel nicht gewalttätig aufgedrängt, gleichsam wie auf Kommando, durch tyrannischen Machtpruch. Der gewöhnliche Weg ist vielmehr der der stillen Durchdringung, des langsamen, stetigen Einträufelns, des unauffällig fortgeschreitenden Vergiftungsprozesses, der Durchsäuerung, oder wie immer man die Taktik der Welt bezeichnen mag. Der Teufel dreht einfach die Gashebeln der Hölle auf. Alles andere macht sich dann von selber. Ob es dabei Tage, Wochen, Monate, Jahre oder Jahrhunderte nimmt, das ist Nebensache, wenn nur der Endzweck erreicht wird.

Diese langsame Vergiftungs- und Durchsäuerungs-taktik ist deswegen außerordentlich gefährlich, weil sie von den im allgemeinen überaus gutmütigen Schafen, die man Katholiken nennt, fast immer erit durchschaut wird, wenn es zu spät ist. Sodann, weil sie mit einer wahrhaft teuflischen Schlaubeit auf allen Gebieten zugleich durchgeführt wird. Die Gashebeln der Hölle sind offen in der Schule, in der Presse und in der Literatur, in der Politik, im wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Leben. Die moderne, gottlose Kultur atmet den Geist der Hölle aus durch das, was sie sagt, und durch das, was sie tut.

Man sagt, daß die Kriege der Zukunft in der Luft entschieden werden. Die Luft, der öffentliche Geist des Jahrhunderts, gehört aber unbefritten fast überall unsern Gegnern. Und weil sie die Luft haben, werden sie voraussichtlich zunächst den Sieg davontragen.

Die Luft erzieht! Ich rede von der Regel, nicht von den Ausnahmen. Nicht die Familie, nicht die Kirche, nicht Eltern und Priester erziehen die große Masse, sondern die herrschenden Ideen, die Sitten und Gewohnheiten, das, was allgemein geglaubt, gesagt, gemacht wird, das, was wie ein Gesetz über die Einzelnen herrscht — die Luft. Das ist die Volks-, die Fortbildungs- und die Hochschule, die den Menschen zu dem macht, was er in den entscheidenden Jahren seines Lebens ist. Die Luft ist allgegenwärtig, dringt durch alle Türen und Fenster, wird Familienluft, Schulluft usw.

Was will der Mensch machen, der in die Welt hineingestellt ist? Er wird das einatmen, was die Welt ausatmet, die Welt, das heißt die Straße, die Schaufenster, die Zeitungen, die Kameraden, die Vergnügungsorte, die Mitarbeiter. Der Mensch wird, was er einatmet, was er durch seine Augen und durch seine Ohren in sich hineinzieht. Ja, die große Erzieherin der Menschen, und für die meisten Menschen die einzige Erzieherin, ist die Luft, die Zeit, die Welt. Wer die Luft hat, hat die Gegenwart. Wir haben die Luft nicht. Nein, sondern der Freijung und Kommunismus hat sie. Wir müssen deswegen einatmen den kürzeren ziehen.

Wie brauchen eine andere Luft!

Was ist zu tun, wenn der Vergiftungsprozess durch die uns umgebende Atmosphäre nicht den letzten Reiz Christentum in der Öffentlichkeit gerührt soll? Das erste: Wir müssen Auge und Ohr, diese geistigen Augen unserer Seele, zumachen. Wir müssen in gewissem Sinne mit geschlossenen Augen und Ohren durch die Welt gehen. Sehen und doch nicht sehen, hören und doch nicht hören. Wir sollen unsere Tore verrammeln und unsere Fenster luftdicht abschließen.

Es gibt eine Prophezeiung von einer großen kommenden Finsternis. Wir wollen nicht über die Echtheit dieser Prophezeiung reden, aber in einem gewissen Sinne geht sie heute in Erfüllung: Die moderne Luft ist Finsternis und Peit. Die Klugheit für uns Christen kann nur darin bestehen, daß wir uns so viel als möglich zurückziehen, abschließen, für uns so viel als möglich daheim anhängen, das heller leuchtet als alle Aufklärung: den katholischen Glauben. Was man schon lange für die Befämpfung der Schwärze gehalten, soll man endlich auch für die Rettung der Seelen machen, wenn nicht alles umsonst sein soll. Wir brauchen eine andere Luft!

Damit kommen wir zur zweiten Anwendung des Gleichnisses. Das Himmelreich ist gleich einem Sauerteig, den ein Weib nahm und unter drei Maß Mehl mischte, bis alles durchsäuert war. Das Weib ist hier die Kirche. Das Mehl ist die Menschheit. Der Sauerteig ist der katholische Glaube, das göttliche Gesetz, die christliche Gnade, das gute Beispiel.

Die schlechte Luft wird durch die gute Luft, der schlechte Geist durch den guten Geist, der schlechte Sauerteig durch den guten Sauerteig überwunden werden. Darin besteht die Aufgabe der Seelsorge und der katholischen Aktion. Alles kommt darauf an, ob es uns gelingt, besseren und kräftigeren Sauerteig aufzutreiben als die andern oder, um zum andern Bild zurückzukehren, die Luft, den öffentlichen Geist zurückzuerheben. Wenn man will, daß der Mensch gut sei, muß man die Gesellschaft gut machen, das, was das Auge sieht und das Ohr hört. Denn das Christentum muß, will es auf den Menschen nachhaltigen Eindruck machen, nicht bloß gehört, sondern auch überall gesehen werden, es muß vorgelebt und vorgelebt werden von der Umgebung.

Bevor die andern gut werden, müssen wir besser werden!

Das Christentum kann aber erit dann von den Mitmenschen gleichsam eingeatmet werden, wenn es zuerst von uns durch unsere ganze Handlungsweise, unser Beispiel und Vorbild in die Welt hineingeatmet worden ist. Mit anderen Worten, bevor die andern gut werden können, müssen wir besser werden. Dieser Punkt ist von der allergrößten Wichtigkeit. In den so schlimmen Zeiten, welche wir durchmachen, kann die Befehung der Schlechten nicht erhofft werden, wenn ihr nicht die Befehung der Guten vorausgegangen ist. Wir dürfen nicht immer den Jammerruf wiederholen: Die schlechte Presse ist schuld; die Freimaurerei ist schuld; der Jude ist schuld; der Kommunismus ist schuld; der Kapitalismus ist schuld; der Atheismus und der Materialismus ist schuld an allem Elend.

Das alles ist wahr. Auch das muß immer wieder gesagt werden. Aber mit dem allein ist es nicht gemacht. Bevor es besser kommen kann, müssen wir sagen: Es ist unsere Schuld, unsere sehr große Schuld! Gott will, daß die, welche noch genug Glauben und Demut besitzen, um an ihre Bräut zu klopfen, sich entschließen, das reumütig zu tun. Gott will, daß wir Buße tun. Wir! Die sogenannten Gläubigen, die Guten, die Frommen! Wenn wir aufrichtig sein wollen, müssen wir zugestehen, daß wir uns in unserer Kleidung, in unserer Unterhaltung, in unserem Geschäftsleben, in Bezug auf praktische Nächstenliebe, Mäßigkeit, Einfachheit im allgemeinen, wenig von den andern unterscheiden. Wir sind sehr unvollkommene Abbilder des armen, demütigen, gefragten Herrn Jesu Christi. Wir sind mehr Welt- als Gotteskinder, mehr Vorbilder als Vorbilder, und schaden dadurch der guten Sache ungeheuer, ja viel mehr als die Gegner.

Der Fehler eines Guten kann größeres Unheil für den guten Ruf der Kirche anrichten als die schwerere Sünde des Ungläubigen. Gott scheint deswegen in gewissem Sinne auch empfindlicher zu sein gegenüber jenen als diesen. Die Beleidigungen der Angehörigen schmerzen mehr, als die vonseiten der Fremden. Das ist ein Gesetz der Liebe. Es ist auch begreiflich. Wenn das Licht nicht mehr recht leuchtet, wie soll's dann tagen? Wenn der Sauerteig versäuert, — und das sollen wir sein — mit was soll dann die Welt umgewandelt werden? Wenn wir nicht imstande sind, um uns herum eine christliche Atmosphäre zu schaffen, wie soll dann die schlechte Luft durch den katholischen Sauerteig sich erneuern? Jetzt muß das Evangelium vom Sauerteig an uns Tatsache werden. Die Christen müssen wieder wahre Christen sein, dann werden es auch die Heiden werden.

fanget endlich einmal an!

Wir haben gelehrt: Das Gesetz des Sauerteigs ist das Gesetz der langsamen Entwicklung. Die Welt wird nicht mit einem Mal anders, auch die Christen werden nicht an einem Tage zu wahren Christen. Man muß anfangen. Wir wiederholen es wieder: Den Anfang mit der katholischen Durchsäuerung und Luft-erneuerung muß man in den Familien machen. Wenn wir wieder wahrhaft katholische Familien haben, werden wir auch wieder wahrhaft katholische Gemeinden bekommen, und wenn wir wieder wahrhaft katholische Gemeinden haben, werden wir auch katholische Völker bekommen. Darum hängt alles von den Männern und Frauen, den Vätern und Müttern der katholischen Familien ab. Das Himmelreich ist gleich einem Sauerteig, den Vater und Mutter nehmen und in die Geister und Herzen ihrer Kinder legen, bis die ganze Familie, der ganze Haushalt durch und durch katholisch ist.

unter dem sowjetischen Gewaltregime noch von einem freien Willen sprechen kann — zur Verfügung. Die Kolchosen sind die Säulen der Sowjetmacht. Einmal weil sie aus deren Arbeitswilligkeit, um Hungerkatastrophen der rückliegenden Jahre nach Möglichkeit zu vermeiden, angewiesen sind, dann aber auch als Gegengewicht gegen die „staatsgefährliche“ Einwirkung der Kulaken, der reichen

Bauern. Denn wenn auch zur Zeit die Kulaken ausgeschaltet erscheinen, so weiß die Regierung doch sehr wohl, daß der Kulak eine ständige Gefahr für sie bedeutet, die sich eines Tages explosiv entladen kann. Mit dem glatten Arbeiten der Kollektivwirtschaften, besonders der Kolchosen, steht und fällt der Stalinische Fünfjahresplan. Die Regierung läßt es sich daher sehr angelegen sein, Stimmung für die Kollektivwirtschaften zu machen.

Eine Anzahl sowjetischer Kolchosen wurde mobil gemacht, die Kolchosen zu besichtigen und die gewonnenen Eindrücke in der Presse zu veröffentlichen. Die Ergebnisse sind nicht ermutigend. Der Schriftsteller Gladkow, der Prominentesten einer, gibt seine Beobachtungen in der *Swetaja* wieder, die einen tiefen Einblick in die Zustände innerhalb der Kolchosen zulassen. Ueber die Hälfte der Arbeiter ist dem Kolchos verfallen und vernachlässigt ihre Arbeit. Die Maschinen verkommen. Durch das Fehlen von Organisation und Disziplin wird das Getreide zu spät geschnitten, bleibt auf den Feldern zum Teil liegen, verkauft und verkommen. So gehen riesige Getreidemengen der Wertschaft verloren. Dabei denken die Leute in den Kolchosen, wie Gladkow, der übergenauete Kommunist, jammernd betont, alles andere als kommunistisch. Sie wollen für eigene Rechnung arbeiten und verlangen, am Gesamtbeitrag beteiligt zu werden.

Das gefährlichste Uebel aber ist der tiefe soziale Riß, der die Leute trennt. Sie gliedern sich in die

großen Gruppen der Serebriaken und Viebniaken, die sich erbittert bekämpfen. Die Erklärung für diese scharfe Trennung ist in der eigenartigen Zusammensetzung der Kolchosen zu suchen. Zu Anfang dieses Jahres strömten die Arbeiter in die Kolchosen. Die Bauern gerollten kostlos Maschinen, Borräte und Viehbestand, um sie den Kommunisten nicht in die Hände fallen zu lassen. Die Regierung sah sich, um diesen Wüten Einhalt zu tun, veranlaßt, jedes Mitglied der Kolchosen nach dem Verhältnis seines eingebrachten Eigentums am Gesamtbeitrag zu beteiligen. Damit schlug sie dem kommunistischen Prinzip ins Gesicht und stellte in gewisser Beziehung den Begriff des Privateigentums wieder her. Die Vernichtung lebenswichtiger Güter hörte damit zwar auf, aber die Arbeiter, die Viebniaken, die nichts einbringen konnten, fühlten sich durch diese Regierungsmaßnahme benachteiligt und vernachlässigten die Arbeit, die nun fast ausschließlich den Serebriaken obliegt. Diese wieder beschimpfen die Viebniaken als Faulpelze, die von fremder Arbeit schmarnoben. Das die Kulaken Del ins Feuer gehen, darf nicht verwundern.

So hat sich auch dieser Plan des Gemeinwessens als Utopie erwiesen. Vor den Moskauer Regierungsmännern steht riesengroß das graue Gesicht der Sorge, daß die sozialen Gegensätze in den Kolchosen, die sie nicht vermeiden konnten, eines Tages auseinander plagen und damit eine der Hauptstützen des Stalinischen Planes zerbricht.

gerüstig und . . . lächeln. Was sollen sie auch anders tun? Der ganze Aufzug ist dermaßen hünenhaft hergerichtet, daß man dabei unmöglich ernst bleiben kann. Aber die Jugend, die meint es ernst. Ihre Reden, wenn auch nur auf rote Rattumstreifen geschrieben, bringen langsam wie ein berausches, verbotenes Gift in manches Hirn ein und fassen Zweifel in der Seele eines gepeinigten Volkes. Jugendliche schließen sich der Kolonne an, jubeln und gehen mit durch die Stadt, die noch im Morgennebel gebettet ist. Sie gehen die Passanten ihres Weges und denken an . . . Weinrad.

Auf der Pokrowka — dasselbe Bild, und so in allen Zentren und Vorstädten der Sowjetmetropole: der Jugendverband demonstriert und „begradigt das Hindeln in der Skrippe“ auf „proletarische“ Art. Welch ein Aufwand von Phantasie und welche Fülle roten Rattums! Von den Baumwollfabriken könnte ein Dorf von Kopf bis Fuß neu gebleibt werden . . .

Auf Straßen und Straßenecken umgeben werden fliegende Verhaftungen abgehalten. Arbeiter gestikulieren, überlagern sich in der Stimme und beschleichen schlaglichtartig, wie „schäblich“ die Religion sei und wie gut sich die neue Ordnung bewährt habe. „Singer schreibt man also auch auf das Konto der Religion?“ fragt ein Arbeiter aus der Masse. Der Redner wendet sich um, wuertet den Störenfried und antwortet beschwichtigend: „Nur Geduld, lieber Genosse von der Drehbank, auch der Hunger wird bald ein Ende nehmen. . .“ Und wieder eine Stimme: „Ja, wenn wir aufgehört haben zu atmen. Dann allerdings!“ Aber die Wort werden überhört von den Klängen der Musik, und der Jugendchor strahlt: „Im Kampfe nur kommt du dein Recht erwerben. . .“ Schnell formiert sich der Zug, und im Gleichschritt geht es zum nächsten Platz, wo unter dem Denkmal Marx, Dantons oder Lenins neue Reden geschlungen werden . . .

Auf dem Wege zur Aljisa muß der Zug an einer Kirche vorbei. Vor dem Portal wird Halt geboten. Der Führer hebt den Arm und im Ru steht der Sprecher ein. Wie heilhe Weispriester brennen die Worte auf der Seele, die Passanten zur- sammen und trachten danach, möglichst bald zu entkommen. Musik stellt ein, und aus ein paar hundert Stühlen dringt das Gebraus des Jugendverbandes durch die halbgeöffnete Kirchentür: „An einen Derrast glaub ich nicht. . .“ Aus den hinteren Reihen löst sich die Gestalt einer Achtzehnjährigen. Sie springt auf die Stufen der Kirchentür, blickt über das Weimachtsfest der kommunistischen Jugend, das ein Teil der Arbeit und der Wiedergeburt des Proletariats sein soll, rückt dabei wie unerschrocken aus und schließt im Meiten die halbgeöffnete Kirchentür. Dankbare Blide der Passanten quillieren ihre Tot. Und wieder die bekannten Klänge von vorher und der Gesang, der bekundet, daß Rechte nur im Kampf erworben werden können.

Ein Obdachloser blickt herauf, blickt auf den Zug und ruft mit heiserer Stimme: „Im Kampf erweist du dir eine Aljisa. . .“ Spudt dann verächtlich aus und belächelt seinen Nachbarn an: „Entschließen, gib mir bitte einen Zinifer!“ Antweihnachtskampagne in Rußland

Die Sowjet-Regierung hat in Moskau 25 Leben eröffnet, um die Privatbändler zu vertreiben und die Rubel aus den Taschen der Klasse zu locken, die von der kooperativen Leben ausgeschlossen sind: das sind die „Kulaks“ (frühere Landbesitzer). Geistliche und frühere Adelige. Daß die Regierung dabei gute Profite macht, geht aus folgenden (bestimmlichen) Preisen hervor: ein Pfund Butter kostet 85, Reis 81,25, Käse 86 das Pfund; geräucherter Burek 86 das Pfund, ein Kolchos 81, Kartoffeln 25 Cents das Pfund, geräucherter Hühner 85 das Pfund, Schinken 81,50 das Pfund. Das sind teure Paradiesfrüchte!

„Heimatlos“

(Fortsetzung von Seite 2)

Die beiden Freunde sprachen auf dem Weg kein Wort. Als der Geora das Gattertor, das den Hof von der Straße abschloß, öffnete, sah er den Freund forschend von der Seite an.

„Du zitterst! Hast dir's leichter denkt. Keh'n wir wieder um.“ Der andere schüttelte energisch den Kopf. „Nein zu“, fließ er heiser hervor. Er sah noch elender aus wie am Tage vorher. Seine Wangen waren blaß und hoch; die Gestalt abgemagert zum Skelett; alles an ihm müde und abgefordert; nur in den Augen brannte zehrendes Feuer.

Die Gattertür flog freudig zurück. Da kam um die Säule kurrrend der Hofhund; irquidino im Haus begann auch der Schnauzerle zu bellen.

„Aaro, ruhig, leg' dich“, befahl Geora. Der wedelte mit dem Schwanz und kam näher. Da öffnete sich die Haustüre und der Schnauzerle kam herausgestürzt. Im Galopp kam er bellend daher, den Michel anknurrend. Der neigte sich zum Hund und streichelte seinen Kopf: „Mei Schnauzerle“, flüsterte er. Seine Stimme lang tränenwürdig. Aaro stuchte. Er beschmupperte den Fremden. „Aaro“, ganz leise hatte es Michel gesagt. Da stieß der Hund einen Freudenlaut aus und sprang wie der Schnauzerle an Michel empor und besaßte ihn. — Geora wurde es ängstlich. Das mußte auffallen. Die treuen Tiere hatten ihren Herrn erkannt.

Die Haustüre stand herrangeworfen offen. Die Schnauzerle streckten neugierig die Nälse. Die Totenstille schaute den Peter bedenkungslos an, so als wolle sie fragen: „Wann bin die Hund. Und da wollten die Leute nicht glauben, daß's mit dem Fremden nicht richtig ist.“

Geora wehrte dem Hund ab. Er rief dem Hund zu: „Leg' die Hund an die Kette.“ Zur Stube kam der Heiner her aus. Er stellte sich unter die Haustüre mit den Händen in den Hosentaschen.

„Scheid Geora bringt an Heifer.“ „Ja, es is a Frigamerad von mir. Er hat mich kinst, und wenn er Arbeit find, bleib er a paar Wochen im Dorf. Ich hob ihm viel zu verhand'n, und bin froh, wenn er net gleich wieder geht. Er hielt dem Michel gleich. Willecht hob ich ihn arad d'swegen so gern.“

Seiner aua einige Schritte näher und betrachtete aufmerksam den Fremden. „Er kommt grad recht zum Hofenpflüch'n. Do brauch'n wir immer Leut. Was is er denn für a Landmann?“

Geora sah seinen Freund an. Der stand ganz unter dem Eindruck, der auf ihn einströmenden Gefühle.

Der konnte nicht antworten, das sah er. „Er is von Preiß'n drinna her und Anton hat er“, sagte er schnell. „Wenn mit ihm red'n willst, mußt lauter redn. Er hört net recht Drum red er a net viel.“

„Wenn er ner arbet!“ „Seiner aua mit den beiden ins Haus. Im Sineingehen betrachtete er nochmal den neuen Arbeiter, er konnte keine Hehlichkeit mit seinem toten Bruder finden. Was dachte nur der Geora. Sein Bruder hatte volle weisse Zähne und keinen Bart und frohe Augen und eine weisse, kaltenlose Stirne. Der aber sah aus wie ein alter, müder Mann. Der Heiner öffnete die Stubentüre.

„Geht erst a bisle in die Stuben rei. Ich ruf die Gea. Der Anton soll erich a bisle was off'n, dann kann er gleich an die Arbeit, nous zum Hofenpflüch'n.“

Der Michel ging wie ein Tränmender hinter dem Geora drein, während der Heiner nach seiner Frau rief.

„Du mußt dich besser k'ammennehmen, Michel. Wir hätt'n die G. schicht net mach'n soll'n; sie merksch schließlich.“ Klüßerte Geora roch. Dann legten sie sich auf die Kufenbank.

Die Anti-Weihnachtskampagne in Rußland

Stimmungsbilder aus der Sowjet - Hauptstadt

Sonntag ist es im Advent. Rußland lagern über der Armstadt und händereibend laufen die Arbeiter zu ihren Arbeitsstätten. Militäropatrouillen in heruntergeklappten Pelzmützen, die Hüfte in hohe Zylinder gesteckt, schreiten ihr Revier ab. Straßenbahnen himmeln, Zehntausende gleiten knirschend über gefrorenen Schnee, und wie allmorgendlich, so beginnt auch heute das Treiben der Fabrikpfeifen. . . Der 1. Adventssonntag! Gedächtnistafeln die Lastwagen, aber plötschli stoch der Verkehr in Atai (Geora, dem Handelszentrum der Stadt, wird die Straße frei gemacht für eine Kolonne, die musizierend und laut klammernd vorwärtsströmt. Pauschalige Jugend trägt Hirschen, transparente mit Aufschriften, die die Religion „begraben“ und den sozialistischen Aufbau verkünden. Aus blankgeputzten Sörnern wälgen sich Töne und verschmelzen brausend zur neuen Dämme des Proletariats: der Internationale. Schüdtern drängen sich die Passanten auf den Bürgersteig.

Kalender! Wie in vergangenen Jahren können auch heuer wieder der schöne **St. Josephs Kalender**, deutsch oder englisch, gegen Einzahlung von 25 Cents sowie der umfangreiche und reichhaltige **Wanderer Kalender** um den Preis von 50 Cents porto- und zollfrei durch den St. Peters Post bezogen werden.

Wenn man er dem Michel der Fern. Aber mb eb'n wie der
ent'n, wie oft a
f Seite 3)
ice
ociation
SECRETARY
schädigen, wenn
daselbe an
Bachs gefagt
der Entfernung
irgendem
das Ohr ge
n das Ohr ge
genügt, um
en und heraus
Entfernung von
und ähnlichen
Kinder manch
cken, soll ersch
ffen bleiben.
ing Health, ad-
an Medical As-
Street, Toron-
personally by
Münzen
Die Ausgabe
des, die ingri-
ention zwischen
Finanzminister
unterneut. Prof.
2. August ge-
fang des neu-
Zwecks Prä-
cke stellt der
ie, Münze zur
Verpflichtung,
Staat nur dort
n läßt. Dieses
italienischen an
fischer Zufam-
inalwert voll-
Bas die Gold-
der Vatikan
prägen lassen.
uantitäten der
Kupfermünzen
machungen in
storischen Fra-
g besonderer
Schicksalung,
rende Kardie-
herauszugeben
war für das
schenregierung
Geld. Eine
gewährt dem
t, 10 Serien
Erinnerungs-
lassen.
Frau C.
lehem, Pa.,
Tochter sechs
kelten sich Ge-
n. Der Arzt,
nete, bemerkt
s Kind nicht
raurig heim-
anke an For-
ich gab dem
en Lechffel-
Meine Caro-
alt, gesund
e wieder Ge-
heimnis
nnten Kräu-
er Wirkung
ane, indem
ent, und in
uß auf den
dem sie den
Ernährung
wird nur
Dr. Peter
Chicago, er-
iefert.
Canada.

Ernte Sorgen Englands
Wie sieht es in den Kolchosen aus?
Von R. Kintle
Das Regierungsprogramm der heutigen Sowjetmacht betreibt mit allen Mitteln die Industrialisierung der Union. Die dazu erforderlichen hohen Kosten sucht sie durch eine gesteigerte Ausfuhr aller landwirt-

schaftlichen Produkte hereinzubringen. Diefür kann die Sowjetregierung mit einigermaßen Sicherheit nur die Erträge der Kollektivwirtschaften in Rechnung stellen, und der staatlichen, der Kolchosen, und der nichtstaatlichen, der Kolchosen. In diesen schließen sich die kleinen und mittleren bäuerlichen Besitzer zu genossenschaftlichen Verbänden zusammen und stellen ihre Rändereien freiwillig — soweit man

unter dem sowjetischen Gewaltregime noch von einem freien Willen sprechen kann — zur Verfügung. Die Kolchosen sind die Säulen der Sowjetmacht. Einmal weil sie aus deren Arbeitswilligkeit, um Hungerkatastrophen der rückliegenden Jahre nach Möglichkeit zu vermeiden, angewiesen sind, dann aber auch als Gegengewicht gegen die „staatsgefährliche“ Einwirkung der Kulaken, der reichen

unter dem sowjetischen Gewaltregime noch von einem freien Willen sprechen kann — zur Verfügung. Die Kolchosen sind die Säulen der Sowjetmacht. Einmal weil sie aus deren Arbeitswilligkeit, um Hungerkatastrophen der rückliegenden Jahre nach Möglichkeit zu vermeiden, angewiesen sind, dann aber auch als Gegengewicht gegen die „staatsgefährliche“ Einwirkung der Kulaken, der reichen

unter dem sowjetischen Gewaltregime noch von einem freien Willen sprechen kann — zur Verfügung. Die Kolchosen sind die Säulen der Sowjetmacht. Einmal weil sie aus deren Arbeitswilligkeit, um Hungerkatastrophen der rückliegenden Jahre nach Möglichkeit zu vermeiden, angewiesen sind, dann aber auch als Gegengewicht gegen die „staatsgefährliche“ Einwirkung der Kulaken, der reichen

unter dem sowjetischen Gewaltregime noch von einem freien Willen sprechen kann — zur Verfügung. Die Kolchosen sind die Säulen der Sowjetmacht. Einmal weil sie aus deren Arbeitswilligkeit, um Hungerkatastrophen der rückliegenden Jahre nach Möglichkeit zu vermeiden, angewiesen sind, dann aber auch als Gegengewicht gegen die „staatsgefährliche“ Einwirkung der Kulaken, der reichen